

Die Erdenburg bei Bensberg, Bez. Köln, eine germanische Festung der Spätlatènezeit.

(Vorläufiger Bericht.)

Auf den Randhöhen des Bergischen Landes gegen die Kölner Bucht, 15 km Luftlinie von Köln entfernt, befindet sich bei dem Städtchen Bensberg eine vorgeschichtliche Befestigung, die schon im 18. Jahrhundert als 'Erdenburg' erwähnt wird. Auf dieser Wallburg unternahm das Kölner Museum für Vor- und Frühgeschichte unter Leitung des Unterzeichneten von Mai bis November 1935 eine Ausgrabung. Damit sollte die Frage der Wallburgen, die nach dem ersten Aufblühen der Burgenforschung um die Jahrhundertwende auch in der Rheinprovinz hinter anderen Aufgaben zurückgetreten war, erneut angegriffen werden. Bald nach Beginn der Arbeiten übernahm der Reichsführer SS Himmler das Protektorat über die Ausgrabung, die damit als erste SS-Grabung gemäß der Vereinbarung zwischen dem Reichswissenschaftsminister und dem Reichsführer der Schutzstaffeln durchgeführt wurde¹.

Die Erdenburg ist eine flachgewölbte Kuppe, die sich gegenüber dem Schloß Bensberg bis zu 132 m Meereshöhe aus dem sumpfigen Milchborntal erhebt. Diese Kuppe wird etwa in halber Höhe von drei hintereinander angeordneten Erdwällen umzogen, die heute noch 1,5—4 m hoch erhalten sind (Taf. 34, 3). Die Wälle folgen ungefähr den Höhenschichtlinien und umschließen einen ovalen Innenraum von 230 m Länge und 165 m Breite (Abb. 1). Das einzige sicher festgestellte Tor befindet sich nicht im Osten, wo die Kuppe in eine ebene Fläche übergeht, sondern an der Steilseite des Berges gegen Westen. Von diesem Tor ausgehend legt sich ein vierter Wall nach Süden zu vor den dritten, verliert sich jedoch nach kurzem Verlauf am Hang. Eine auf dem Plan (Abb. 1) zwischen Wall II und III auf der Südseite eingezeichnete wallartige Abstufung erwies sich nur als stellenweise nach außen geworfener Aushub des zweiten Spitzgrabens. Im Osten sind die drei Wälle durch einen Förderschacht der im vorigen Jahrhundert betriebenen Zinkgrube 'Jungfrau' gestört und eingeebnet worden. An dieser Stelle könnte sich ein zweites Tor befunden haben. Nordöstlich dieser Störung ist eine etwa 50 m breite auffallende Lücke in den Wällen zu erkennen.

Die Grabung wurde mit der Anlage eines 2 m breiten und 50 m langen Schnittes begonnen, der die vier Wälle an der Südseite im Verlauf einer breiten Waldschneise durchstach (Schnitt c—d, Abb. 1). Nach der Feststellung der

¹ Die Finanzierung der Arbeiten — es wurden insgesamt etwa 1900 Tagewerke geleistet — übernahmen der Rheinisch-Bergische Kreis, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, der Reichsführer SS und die Römisch-Germanische Kommission. Besonderen Dank schulden wir für tatkräftige Unterstützung dem Reichsführer SS Himmler und seinem Beauftragten für Vorgeschichte, Prof. Dr. Langsdorff-Berlin, sowie dem Kölner Regierungspräsidenten, SS-Standartenführer Diels. Örtliche Leiter waren cand. phil. H. Hahn-Marburg und zeitweise Dr. H. Schleif-Berlin, der uns als Architekt mit wertvollem Rat besonders bei der Freilegung des Tores zur Seite stand und die Auswertung der Grabungsergebnisse durch Zeichnungen und Modelle übernommen hat. Die Vermessung der Burg im Maßstab 1:500 erfolgte durch zwei vom Katasteramt Bensberg durch Vermittlung der Herren Oberregierungsrat Buhr und Katasterdirektor Goldberg freundlicherweise zur Verfügung gestellte Kandidaten des Vermessungsfachs.

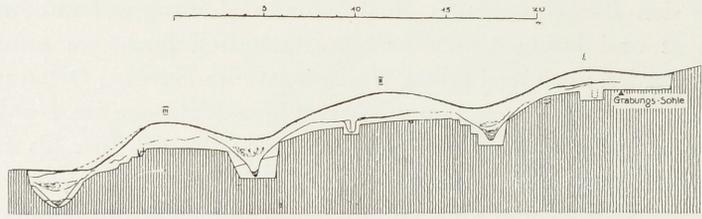
Art des Aufbaues der ehemaligen Holz-Erd-Befestigung wurden die verschiedenen Wälle an mehreren Stellen auf ein kurzes Stück abgetragen, um die Pfostenabstände zu ermitteln. Darauf erfolgte die Untersuchung des Tores, das unter einer den Berg querenden Hochspannungsleitung auf unbewachsenem Gelände liegt und infolgedessen grabungstechnisch leicht zu erfassen war. Schließlich wurden noch drei große Wallschnitte im Norden, Osten und Nordosten angelegt, um die Frage der merkwürdigen Wallücke im Nordosten der Befestigung zu klären; im weiteren Verlauf erwies es sich hier als notwendig, größere Flächen abzudecken. Im Raum innerhalb der Wälle wurde ein großer Schnitt in Nord-südrichtung vom nördlichen Wall bis auf die Kuppe angelegt, wo in dem dort sehr flach geneigten Hang mit tiefgründigem Lehmboden am ehesten Hausgrundrisse zu erwarten waren. Außerdem wurden an sechs anderen Stellen kleinere Flächen abgedeckt. Es wurden jedoch in allen Schnitten und in zahlreichen Probelöchern weder eine Kulturschicht angetroffen noch Pfostenlöcher gefunden. Lediglich in der Nähe der Kuppe fanden sich zwei Scherben. Es darf damit als sicher gelten — auch ohne daß größere Flächen abgedeckt wären —, daß die Burg nie dauernd bewohnt war.

Schon der erste Wallschnitt gab ein klares Bild vor dem Aufbau der Befestigung. Die Pfostenlöcher hoben sich in dem dunkelbraunen gewachsenen Boden (Verwitterungslehm der anstehenden devonischen Sandsteine) deutlich ab. Da die obersten Bodenschichten des Berges durch humöse Zersetzung grau-gelb gefärbt sind, waren die Pfostenlöcher nicht dunkler, sondern heller verfüllt als der gewachsene Boden². Die drei bzw. vier Wälle erwiesen sich auf Grund der Wallschnitte als einheitliche Anlage.

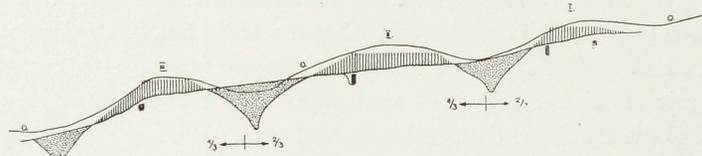
Der Schnitt c—d (Abb. 2, a) ließ über dem festen sandlehmigen gelbbraunen Boden das aufgeschüttete Erdreich erkennen, allerdings nicht immer mit scharfer Grenze. Die alte Oberfläche war nur da deutlich sichtbar, wo eine Brandschicht von durchschnittlich 10 cm Stärke die Aufschüttung vom Untergrund trennte. Diese Schicht läßt sich nicht wie sonst häufig auf Wallburgen als die verbrannten Reste einer früheren Bauperiode deuten. Erstens ist sie dazu wohl zu schwach, und zweitens fällt es auf, daß sie stets nur hinter der dazugehörigen Holzkonstruktion und nur unter der Aufschüttung gefunden wurde. Das legt die Vermutung nahe, daß man hier nach Errichtung der Holzkonstruktion und bevor man die Aufschüttung dahinter einbrachte, die unteren Enden der Balken, um sie vor allzu schneller Fäulnis zu bewahren, mit Reisigbündeln ankohlte, wie es auch heute noch zuweilen geschieht. Der spärliche Brandschutt aus verkohlter Rinde und Reisig wurde auf der Oberfläche ausgebreitet bzw. während der Arbeit breitgetreten, so daß die heute sichtbare, dünn auslaufende schwarze Decke entstand.

Vor jedem Wall war in den gewachsenen Boden ein Spitzgraben eingetieft, der je nach dem Gelände verschieden breit und tief ist (Taf. 34, 1—2, vgl. Abb. 2). Hinter den Gräben zeichneten sich im Schnitt die Fronten der Erdwälle ab. Der vordere Wall (III) enthielt eine Reihe von Pfostenlöchern, die im Abstand von 0,80—1,20 m angeordnet waren. Eine Rückfront fehlt. Der mittlere Wall (II) zeigt statt der vorderen Pfostenreihe einen durchlaufenden Palisadengraben von 30—50 cm Breite und durchschnittlich 80 cm

² Für Ausstellungszwecke wurden mit Hilfe der im Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit 11, 1935, 117 ff., beschriebenen Methode von einigen Pfostenlöchern Lackfilmabzüge hergestellt, die ausgezeichnet gelungen sind. Damit ergeben sich für die Museumsarbeit ganz neue Möglichkeiten.



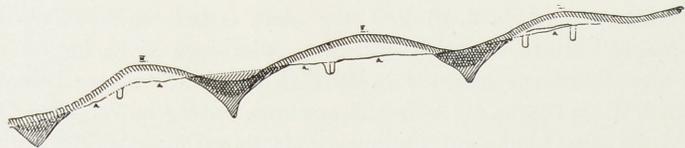
a. Befund bei der Ausgrabung.



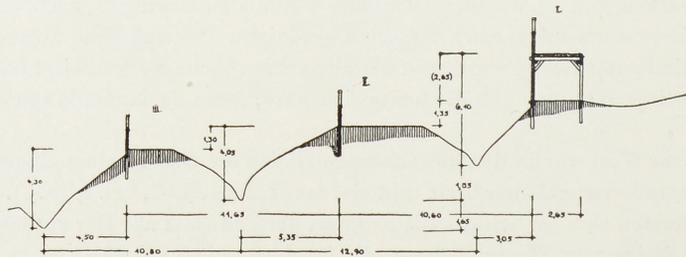
d. h. der gesamte Erdaushub des 3. Grabens wird zur Anschüttung von Wall III verwendet

d. h. etwa ein Drittel vom Erdaushub des 2. Grabens wird noch für Wall III, die anderen zwei Drittel für Wall II verwendet

b. Verhältnis von Grabenaushub (▽) und Anschüttung (▨) zur heutigen Oberfläche (—).



c. Alte Oberfläche (A); ergänzt vor Aushebung der Gräben (.....); Aushub der Gräben (▨); Zuwachs nach dem Zerfall durch Anwehung und Humusbildung (▨).



d. Wiederherstellungsversuch (Anschüttung ▨).

Abb. 2. Schnitt c-d (Südwand). 1:400.

Tiefe unter der alten Oberfläche; auch hier ließ sich trotz eifrigem Suchen keine rückwärtige Pfostenreihe finden. Dagegen enthält der innere Wall deutlich erkennbar eine Pfostenreihe an der Vorder- und eine andere an der Rückfront; der Abstand beider Reihen ist ziemlich gleichbleibend 2,60 m, der Abstand der einzelnen genau hintereinander angeordneten Pfosten 2 m. Ihre Tiefe ist mit 0,70 m bis 1 m auffallend groß. In einem Fall zeigte sich zwischen Vorder- und Rückfront als Verbindung ein etwa 15 cm starker unregelmäßiger Ast, der ein wenig in die alte Oberfläche eingetieft war.

Dieser Befund gestattet eine einwandfreie Rekonstruktion (Abb. 2, d). Die beiden vorderen Wälle (II und III) sind lediglich Brustwehren mit angeschütteter Erde dahinter, auf der die Verteidiger sich bewegen konnten. Die Front des vorderen Walles wird bei dem geringen Pfostenabstand aus Flechtwerk bestanden haben, die des mittleren aus senkrecht gestellten Palisadenpfählen. Der Aufbau des inneren Walles muß jedoch ein wesentlich anderer gewesen sein. Die doppelte Pfostenreihe kann nicht für eine andernorts oft gefundene massive Holz-Erd-Mauer angelegt sein; denn die aus Graben I anfallenden Erdmassen sind so gering, daß sie gerade nur für die steile Grabenböschung und die Planierung der Walloberfläche ausreichten (Abb. 2, c), besonders bei Berücksichtigung des durch spätere Humusbildung erfolgten Bodenzuwachses. Da die doppelte Pfostenreihe in deutlichem Gegensatz zu den einfachen Reihen der anderen beiden Wälle steht, die dabei dieselben Erdmassenverhältnisse aufweisen, sind wir für den Innenwall zu der Annahme eines begehbaren Holzkastens mit aufgesetztem Wehrgang berechtigt. Wenn auch der dritte Wall in der Hauptsache wohl als Auffangstellung für die vordersten Linien geplant war, so mußten die Verteidiger doch für ihn eine größere Höhe zu erreichen suchen, um das Vorgelände einigermaßen im Auge behalten zu können. Das ist bei der Annahme unserer Konstruktion, die eine Mindesthöhe von 7,5 m über der Grabensohle bedingt, insofern möglich, als das Vorgelände der Burg von dem Innenwall aus bis auf 20—25 m Abstand von der vordersten Linie übersehen werden konnte.

An einer Stelle nun wurde anstatt dieses sonst immer gleichen Befundes eine etwas andere Bauart angetroffen, und zwar in der auf dem Plan (Abb. 1) erkennbaren großen Wallücke im Nordosten. Um die Frage zu klären, ob diese Lücke von Anfang an vorhanden, die Befestigung also unfertig geblieben war, oder ob sie auf nachträgliche Einebnung zurückzuführen ist, wurde ein 40 m langer Schnitt durch die Mitte der Lücke gelegt. Dabei zeigte sich, daß die erste Möglichkeit auszuschließen ist; denn alle drei Spitzgräben waren ordnungsgemäß durchgeführt worden, ebenso kamen die Pfosten des Walles III und das Palisadengrübchen im mittleren Wall (II) zum Vorschein. An der Stelle des Innenwalles (I) jedoch war ein Unterschied gegenüber dem gewohnten Befund zu erkennen. Die beiden Pfostenreihen des Kastens fehlten an der erwarteten Stelle, statt dessen zeigte sich unmittelbar hinter der Innenkante des Grabens, noch auf halber Böschung, eine Reihe tiefer Pfostenlöcher. Diese gingen an der Stelle, wo weiter östlich die Wälle wieder sichtbar sind, mit scharfer Biegung in die vordere Reihe der Kastenspfosten über. Das Ganze macht den Eindruck eines vorläufigen Verhaus, den man an Stelle des vorgesehenen Holzkastens eingesetzt hat.

Vielleicht sollte die Befestigung an dieser Stelle erst ganz zuletzt geschlossen werden, weil man das Wasser der unmittelbar davor liegenden Quelle (vgl. den Plan Abb. 1) beim Bau brauchte. Irgendein Ereignis muß dann den vollständigen Ausbau des Kastensystems gehindert haben, so daß zunächst auf halber Böschung des Grabens ein Verhau eingezogen wurde. Ob es zu der sicher beabsichtigten Vollendung des Kastenwalles gekommen ist, läßt sich nicht klar feststellen. Auf jeden Fall fehlen die tiefen Pfosten, die überall sonst vorhanden waren. Einige ganz flache pfoftenartige Stellen in der möglichen Flucht des Kastens können als Versuch der Vollendung gedeutet werden, würden aber auch bei dieser Deutung beweisen, daß in höchster Eile und nicht so stark wie sonst gebaut worden ist. Auf jeden Fall zeigt die Grabung, daß der innere Wall im Nordosten auf etwa 50 m Länge nicht ganz fertig ausgebaut wurde. Die große Lücke in allen drei Wällen erklärt sich durch spätere Einebnung, sei es durch irgendwelche Fließerscheinungen des Bodens oder, was wahrscheinlicher ist, durch Überackerung im Mittelalter.

Ein wesentlicher Teil der zur Verfügung stehenden Mittel wurde zur Untersuchung des Tores verwendet.

Die Bodenverhältnisse waren hier bei weitem nicht so günstig wie bei den Wall-schnitten. Der gewachsene Boden bestand an vielen Stellen aus dem unmittelbar unter dem Humus anstehenden sehr zerklüfteten Felsen, der stellenweise von einer steinigen Lehmdecke überlagert war. Wahrscheinlich ist hier in späterer Zeit etwas Bodenabtrag durch Abschwemmung erfolgt, so daß auch nicht alle ehemals vorhandenen Pfosten gefunden wurden. Die Pfostenlöcher hoben sich in dem ungünstigen Boden durch ihre Farbe kaum ab, besonders schlecht in den trockenen Sommermonaten während der Grabung.

Die Ergebnisse der Untersuchungen am Tor zeigt der Plan Taf. 35. Das Tor des Kastenwalles I erwies sich als ein 6 m breiter Durchgang. Zwischen der südlichen Torflanke (Pfosten 28, 34, 43 und 44) und der nördlichen (Pfosten 60–65) wird ein Doppeltor eingebaut gewesen sein, von dessen Mittelpfosten das Loch 50 stammt. Nördlich der Durchfahrt war der Holzkasten zu einer schiefwinkligen Bastion erweitert, deren Eckpfosten zwischen 71 und 65 zu ergänzen ist. Er wurde nicht gefunden, da gerade an dieser Stelle ein Grenzstein steht. Zu der Bastion führte von hinten eine Treppe, die zwischen der Kastenrückwand und der Pfostenreihe 186–190 anzunehmen ist. Die Pfosten einer entsprechenden Treppe auf der Südseite sind ebenfalls vorhanden (28–33).

Ganz anders war das Tor der vorderen Wälle gestaltet. Die Wälle II und III, dazu im Süden der kleine Wall IV, der sich als Erdschüttung hinter einer Art Verhau mit kleinem Spitzgraben davor erwies, sind von beiden Seiten her eng aneinandergedrückt. So war schon nach der Planaufnahme vor der Grabung klar, daß für diese Wälle ein gemeinsames Tor anzunehmen war. Dieses besteht aus einem langgestreckten Torbau, dessen Ecken die Pfosten 101, 133, 116 und 106 bilden. Die Durchfahrt ist wahrscheinlich zwischen 102/104 bzw. 129/132 anzunehmen. Dabei werden die Mittelpfosten 103 und 130 vielleicht nur Anschlagpfosten der beiden Flügel gewesen sein, die gar nicht hoch aus der Erde ragten. Welche Bedeutung der etwas unvermittelt im Grundriß sitzende Pfosten 127 hatte, ist unklar. Vielleicht sollte er einer Verrammung des Tores dienen oder hatte während des Baues irgendeine Verrichtung zu erfüllen. An diesen Torbau, der oben wohl einen Wehgang trug, schließen sich die vorderen Wälle an. Die Pfahlreihe des nördlichen Walles III verläuft unmittelbar auf die Ecke des Torbaus zu, der südliche Abschnitt des Walles III ist dagegen (bei Pfosten 117) etwas vorgezogen. Die Palisade des Mittelwalles II schwenkt südlich des Torbaus mit scharfem Bogen auf



1



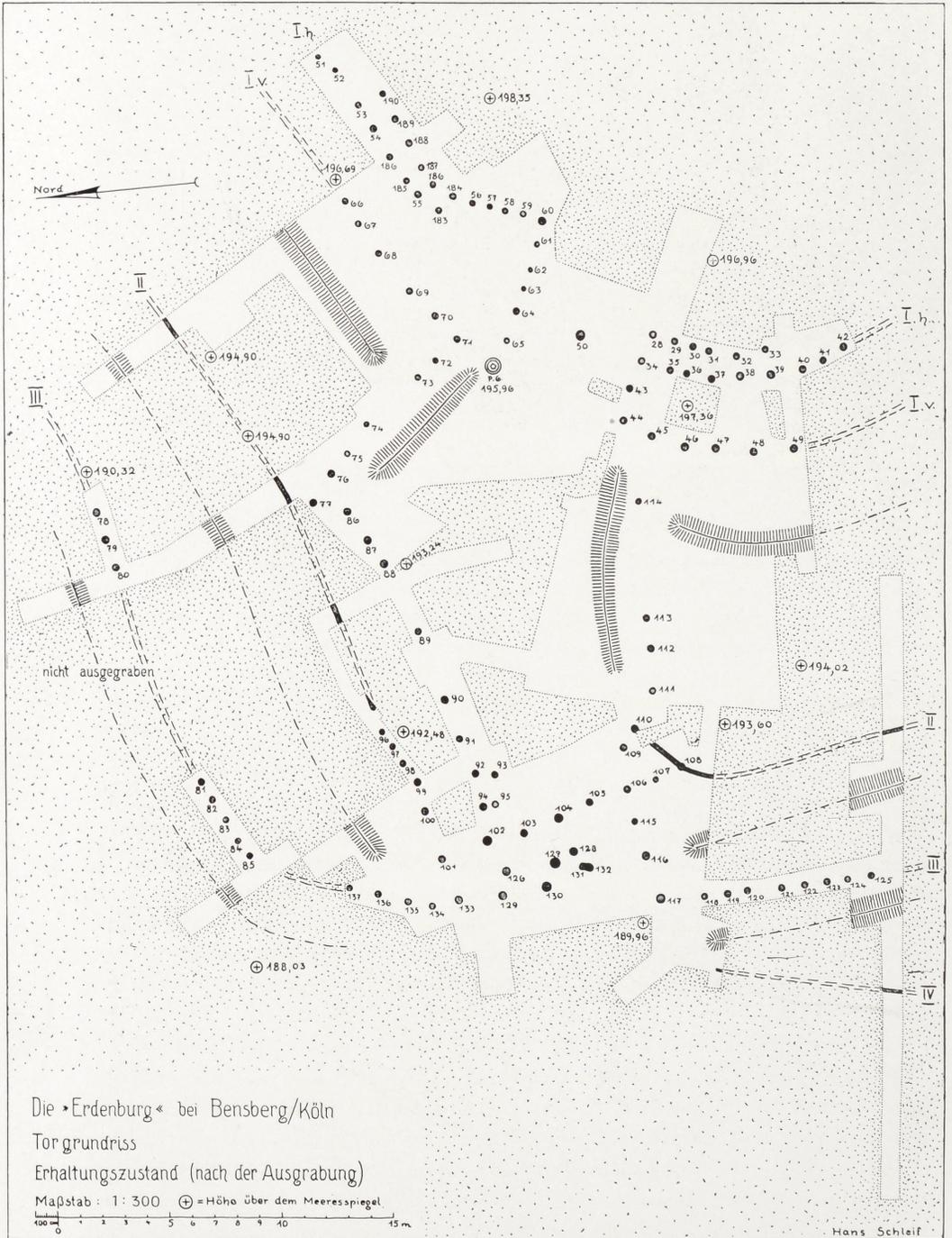
2



3

Die Erdenburg bei Bensberg.

1. Profil des Spitzgrabens vor Wall 1 im Schnitt c-d.
2. Spitzgraben vor Wall 1 nördlich Schnitt c-d, ausgehoben.
3. Die Wälle im Süden der Burg, in der Mitte Wall 2.



Grundriß der Torfburg. 1:300.

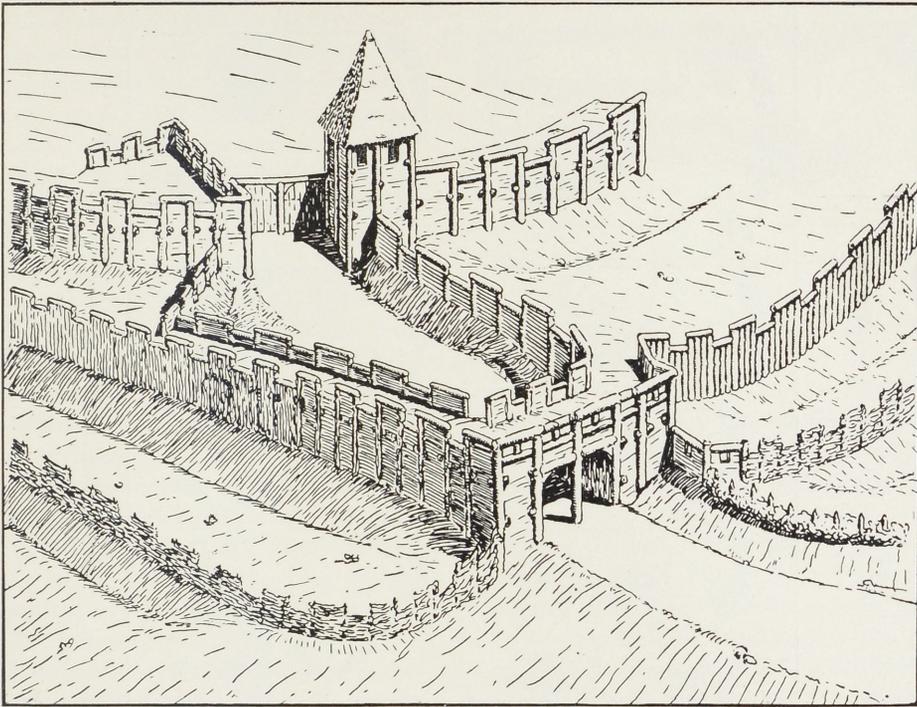


Abb. 3. Erdenburg.
Rekonstruktionsversuch des Tores von Hans Schleif.

Pfosten 110 zu; wahrscheinlich bestand von der Brustwehr dieses Walles hinüber zum Torbau ein Laufsteg, dessen Anbringen zwischen der Palisade und der Pfostenreihe 109—106—116 überall technisch möglich ist. Der Wall II nördlich des Tores, der rechtwinklig auf den Torbau stößt, enthielt zunächst die übliche Palisade, die sich aber ganz im Westen in eine Reihe einzelner Pfosten (96—101) auflöste. Ihr entspricht nun auf der Innenseite des Walles im Bereich der gesamten Toranlage die Pfostenreihe 86—92, 94, 102, wobei zwischen 88, 89 und 90 zwei weitere Pfostenlöcher zu ergänzen sind. Der Wall II war also hier ähnlich wie sonst Wall I kastenartig mit zwei Fronten ausgebildet. Die beiden kleinen Pfosten 93 und 95 könnten als Stützen für eine kleine Stiege gedient haben, die auf Wall II hinaufführte und jederzeit abgebrochen werden konnte.

Diese beiden Tore, das rückwärtige und das vordere, sind nun durch zwei querlaufende Pfostenreihen mit vorgelegten Spitzgräben verbunden, südlich des Torweges 110—114 (zu ergänzen 4 Pfosten), nördlich desselben 71—77 (zu ergänzen 1 Pfosten).

So zeigt der Plan eine äußerst kunstreiche Toranlage, die besonders beachtlich ist durch den großen zwingerartigen Raum zwischen Außen- und Innentor. Dieser mußte ähnlich wie bei mittelalterlichen Burgen für die etwa eingedrungenen Feinde als Sackgasse wirken; denn die Verteidiger konnten die Eindringlinge leicht von allen Seiten aufs Korn nehmen. Es ist wohl nicht zuviel behauptet, daß diese Burg als Zeugnis der germanischen Festungsbaukunst jeden Vergleich mit einem römischen Kastell dieser Zeit aushält. Einen Versuch der Wiederherstellung der Torfestung von Hans Schleif zeigt Abb. 3. Die technischen Einzelheiten der Rekonstruktion können hier nicht besprochen werden.

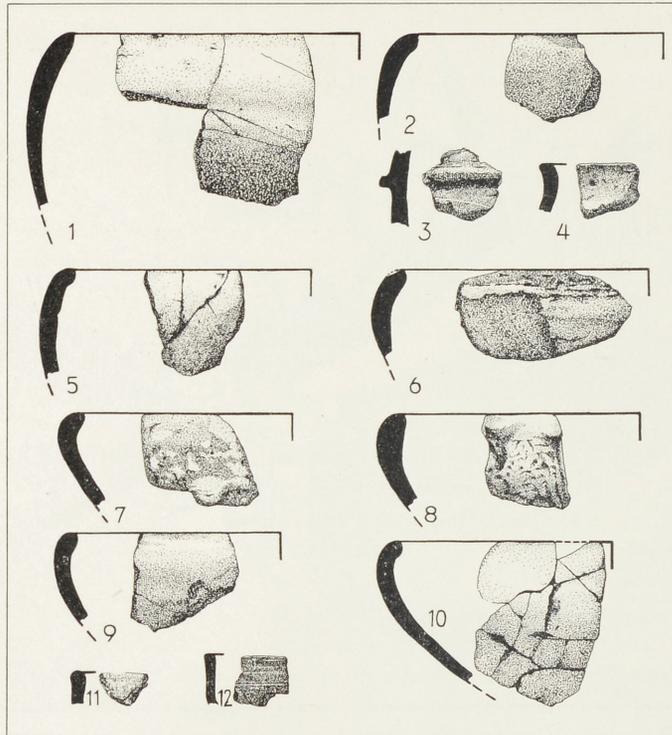


Abb. 4. Erdenburg.
Gefäßscherben aus den Wallschnitten. 1:5.

Erwähnt sei nur, daß der Turm aus dem Grundriß nicht mit Sicherheit erschlossen werden kann. Auffallend tiefe Pfosten an dieser Stelle sprechen jedoch für die Möglichkeit eines solchen Aufbaus.

Die Datierung der Anlage wird durch zahlreiche Scherben ermöglicht, die auf der alten Oberfläche unter den Wällen, meist in der erwähnten Brandschicht des zweiten oder ersten Walles, zum Vorschein kamen. Diese Scherben geben streng genommen nur einen terminus post quem; sie lassen sich jedoch am einfachsten als Eß- und Trinkgefäße deuten, die während des Baues zerbrochen sind, oder auch als Wassergefäße, mit denen die angekohlten Holzbohlen ausgelöscht wurden. Dafür spricht auch die große Formenarmut; es kommen nur Schalen und hohe Töpfe vor. Im anderen Fall, d. h. wenn man die Befestigung wesentlich später ansetzen wollte als die Scherben, müßten diese von einer früheren Besiedlung des Berges stammen, wofür sich kein Anhaltspunkt ergeben hat. Auch wäre es dann äußerst auffällig, daß die Scherben nur am Hang unter den Wällen, aber nicht im Innenraum gefunden wurden. So dürfen wir die Funde wohl als Hinterlassenschaft der Erbauer betrachten.

Die Scherben (Abb. 4) sind durchweg aus einem sandigen rotbraunen Ton gefertigt. Die Innen- wie die Außenseite ist geglättet. Es handelt sich größtenteils um handgemachte Ware, doch läßt sich an einigen, meist kleinen Bruchstücken die Spur der Drehscheibe nachweisen. Auch das Stück Abb. 4, 5 ist entweder Scheibenarbeit, wie die breite Rille der Innenseite bezeugt, oder mindestens am Rande mit einem Formholz

abgedreht. Die größeren Randstücke gestatten mit einiger Sicherheit die zeichnerische Rekonstruktion der Gefäßformen. Es handelt sich danach um hohe Töpfe mit eingezogenem Rande und flache Schalen; bei beiden Arten kommt die verschiedenste Randbildung vor. Die Ränder sind einige Male keulenartig verdickt (Abb. 4, 1, 2, 6 u. 8), gerundet und nie kantig abgesetzt.

In einigen Fällen läßt sich auf der Gefäßoberfläche ein schwarzer, matter, abblättrender Lack erkennen, bei Abb. 4, 6 wohl als Randstreifen. Auffallend ist die Scherbe Abb. 4, 3, deren vierkantiges Leistenband entweder als einfaches Ornament oder auch vielleicht als Widerlager für einen Deckel zu deuten ist. Nicht rot-, sondern schwarztonig sind lediglich die Scherben Abb. 4, 4, 11 u. 12. Die letztgenannte Scherbe fällt nach Ton und Oberflächenbehandlung ganz aus dem Rahmen der üblichen Ware hinaus; sie ist Scheibenarbeit, aus weichgebranntem gelblichem Ton mit schwarzem poliertem Überzug³.

Über die Herkunft der Erdenburg-Keramik bzw. die Frage, ob sie am Ort gefertigt ist, haben sich bei der petrographischen Untersuchung keine unmittelbaren Anhaltspunkte ergeben. Jedoch zeigten einige zum Vergleich geschliffene Stücke vom Südrand der Wahner Heide (Fliegenberg bei Troisdorf), von Stadtkölnener Fundplätzen und von Westhoven bei Köln-Deutz, daß unsere gewöhnliche Keramik keine Ähnlichkeit mit den Troisdorfer Scherben, mehr dagegen mit denen der Kölner Umgebung, besonders des rechtsrheinischen Fundplatzes Westhoven, hat, also aus ähnlichem Material, wenn nicht gar in derselben Werkstatt, hergestellt sein können. Über die Herkunft der schwarzen Scherben ließ sich nichts Sicheres feststellen.

Außer der Tonware fanden sich an drei Stellen unter den Wällen Eisenreste, eine Fibel (Abb. 5, 1), ein Beschlag (Abb. 5, 2) und ein kleines Messer (Abb. 5, 3)⁴. Von der Fibel ist zu wenig erhalten, um den Typ mit Sicherheit zu bestimmen, sie kann ebensogut vom Mittellatène- wie vom Spätlatèneschema sein.

Die Keramik hat leider sehr wenig bezeichnende Formen, gestattet aber doch eine einwandfreie Datierung. Es handelt sich um germanische Spätlatène-ware, wie sie von einer ganzen Reihe rheinischer Fundplätze vorliegt. Die abgebildeten Schalen mit eingezogenem, zum Teil verdicktem Rand und hohe Töpfe wie Abb. 4, 1—3 haben gute Parallelen in Brandgräbern des Kreises Mayen (Mayen, Kottenheim, Saffig und Ettringen)⁵, Koblenz⁶ und Engers, Kr. Neuwied⁷. Verwandte Topf- und Schalenformen liegen auch aus Nauheim⁸ und Hofheim⁹

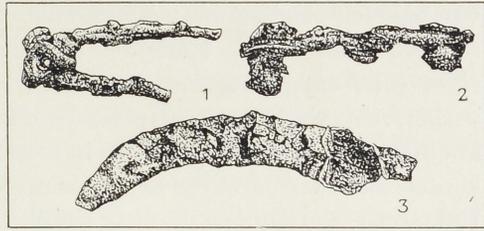


Abb. 5. Erdenburg. Eisenfunde. 1:2.

³ Die Dünnschliffuntersuchung dieser Tonware durch K. Obenauer (Bonn) ergab eine sehr gleichförmige mineralische Zusammensetzung der rotbraunen Ware, von der sich die beiden schwarzen Stücke (Abb. 4, 11 u. 12) grundlegend unterscheiden, so daß für diese Scherben nebst einer anderen nicht abgebildeten Drehscheibenscherbe ein anderer Fabrikationsort als bei der gewöhnlichen Ware anzunehmen ist.

⁴ Ein ähnliches Messer liegt in einem Spätlatènegrab von Heppenheim a. d. W. (Rheinessen), G. Behrens, Denkmäler des Vangionengebiets. Germ. Denkm. d. Frühzeit 1, 1923, 15 Abb. 19, 7.

⁵ P. Hörter, Ein germanisches Gräberfeld bei Mayen. Mannus 17, 1925, 196 ff.

⁶ Mus. Koblenz.

⁷ Mus. Neuwied.

⁸ P. Quilling, Die Nauheimer Funde (1903) Typus 3. 16. 17. 35. 49.

⁹ Nass. Ann. 40, 1912, 393 Abb. 109 (Grab 9).

vor. Jedoch scheint unsere Keramik nicht in die Nauheimer Zeit zu fallen, sondern mehr an das Ende des 1. Jahrhunderts. Die Gräber von Mayen mit einer ganz entsprechenden Keramik, bei der ebenfalls die braunrote Farbe vorherrscht, sind durch mitgefundene belgische Keramik, ferner durch Bügelknopf-, Distel- und Kragenfibeln in augusteische Zeit datiert. In diesen Gräbern kommt auch der schwarze Lacküberzug auf Töpfen und Schalen vor, der bei der Erdenburg-Keramik nachweisbar war. Wann diese Technik beginnt, wissen wir mangels eingehender Studien über die westdeutsche Spätlatènezeit noch nicht. Sicher nachweisbar ist sie erst in augusteischer Zeit; so findet sie sich auch in Hofheim und Haltern¹⁰ und hält sich auf römischem Geschirr bis weit in das 1. Jahrhundert hinein.

Der so umschriebene rheinische Formenkreis germanischer Keramik ist grundsätzlich verschieden von dem in Hessen-Nassau verbreiteten Kreis, der durch die Altenburg-Funde¹¹ gekennzeichnet wird und dem scheinbar auch die Wallburgen und Schmelzplätze des Siegerlandes¹² sowie die Cheruskerfunde in Hannover¹³ angehören. Hier herrschen andere Formen, die typologisch älter sind, Ritzverzierungen und Stempelmuster kommen vor, und die ganze Keramik ist nach Ton und Machart gröber. Ebenso muß man die germanische Keramik des Niederrheins¹⁴ einem anderen Kreis zuweisen, und auch die in Haltern¹⁰ und andern augusteischen Lagern sowie in frühromischen Fundstellen Kölns vertretene einheimische Keramik ist anderer Art. Zwar ist der sogenannte belgische oder Halterner Kochtopf mit Besenstrichmuster verwandt mit unserer Form Abb. 4, 1, doch sind die Profile dort viel entwickelter, sichtlich unter römischem Einfluß. Da diese Töpfe mit Lippenprofilen auch in linksrheinischen Kölner Fundstellen mehrfach vorkommen¹⁵, erhebt sich die Frage, ob die einfacheren Profile der Erdenburg-Töpfe älter sind als diese durch Haltern in die Zeit von 11 vor bis 9 nach Chr. datierten handgemachten Kochtöpfe. Ich glaube jedoch, daß zu dieser Annahme kein zwingender Grund vorliegt; denn auch die Mayener Gräber mit gleichfalls typologisch alten Formen sind nicht älter. So kann es sich sehr wohl bei der Verschiedenheit dieser Gefäße um völkische Unterschiede handeln, wie sie uns ja die historischen Quellen nahelegen. Denn wir wissen, daß in der Gegend von Köln in dieser Zeit die Ubier wohnten, während auf der rechten Rheinseite die Sugambrier saßen. Zusammenfassend kann man also von den Erdenburg-Funden sagen, daß sie dem letzten Jahrhundert v. Chr. angehören, und zwar nach den besten vergleichbaren Parallelen eher der zweiten Hälfte dieses für den deutschen Westen so schicksalschweren Zeitabschnitts.

Da uns schon Caesar die Gegend zwischen Sieg und Ruhr als das Gebiet der Sugambrier bezeichnet, dürfen wir in der Erdenburg eine Anlage dieses Stammes sehen. Ganz ausgeschlossen scheint mir der verschiedentlich geäußerte Gedanke,

¹⁰ Mitt. d. Alt.-Komm. von Westfalen 2, 1901, 161 u. Taf. 36.

¹¹ H. Hofmeister, Die Chatten. Germ. Denkm. d. Frühzeit 2, 1930.

¹² Mus. Siegen.

¹³ Z. B. Vogelbeck, Die Kunde 3, 1935, H. 10 Taf. 2.

¹⁴ R. Stampfuß, Grabfunde im Dünengebiet des Kreises Rees (1931) 57 ff.

¹⁵ Prähist. Zeitschr. 18, 1927, 256 ff. mit Abb. 1–3. Andere Funde im Museum f. Vor- u. Frühgeschichte Köln.

daß die Erdenburg ein rechtsrheinisch vorgeschobener militärischer Posten der Ubier gewesen sein könne, die ja seit 38 v. Chr. von den Römern in das linksrheinische Gebiet um Köln überführt waren. Denn in diesem Falle hätten sich unter den Erdenburg-Scherben römische Stücke finden müssen. Außerdem hätte man für einen solchen Zweck wahrscheinlich ein römisches Erdkastell angelegt, nicht eine Wallburg durchaus vorgeschichtlicher Art.

Der Zweck der Erdenburg wird allerdings ein rein militärisch-strategischer gewesen sein; denn eine gewöhnliche Fliehburg hätte man kaum auf einer so exponierten Kuppe am Rande des Berglandes angelegt, sondern sich dazu einen versteckt liegenden unzugänglicheren Ort ausgesucht. Außerdem würde man bei einer Fliehburg das Haupttor sicher nicht an den Hang gelegt haben, sondern an die Rückseite des Berges, wo Wagen und Vieh bei Gefahr möglichst schnell ins Innere gebracht werden konnten. Der Sinn der von uns aufgedeckten regelrechten Torfestung an der Steilseite des Berges kann aber nur der gewesen sein, dem stürmenden Feind den Zugang möglichst schwer zu machen. Auffallend ist dabei allerdings das Fehlen eines Rückzugstores. Doch dürfen wir wohl ein oder mehrere Pfortchen an den Seiten oder rückwärts voraussetzen, die überall zwischen zwei Pfosten der Holzwehren angebracht gewesen sein können, ohne daß sie vom Spaten des Ausgräbers nachzuweisen sind. Es ist allerdings auch nicht unmöglich, daß unter der Störungsstelle des Bergwerksschachtes im Osten der Wälle noch ein zweites Tor verborgen liegt.

Bei der Lückenhaftigkeit der schriftlichen Überlieferung erscheint es gewagt, die Rolle der Erdenburg in den verwickelten geschichtlichen Vorgängen am Niederrhein in der Zeit um Christi Geburt näher bestimmen zu wollen. Es wurde schon gesagt, daß sie eine Befestigung der Sugambrier sein dürfte. Die ganze Anlage macht den Eindruck, als ob sie mit großem Aufwand an Menschen und Machtmitteln sehr schnell errichtet worden ist. Dann muß irgendein Ereignis eingetreten sein, das den endgültigen Ausbau verhinderte und dazu führte, daß die Burg unbenutzt verfiel. Diese auf dem archäologischen Befund fußende Beobachtung läßt sich in der Geschichte der Sugambrierkriege m. E. am ehesten mit der Übersiedlung eines Teiles des Stammes auf das linke Rheinufer nach dem Jahre 8 v. Chr. in Verbindung bringen¹⁶. Die Erdenburg wäre dann kurz vor diesem Jahre zur Abwehr der von den Römern zu erwartenden Feldzüge und vielleicht auch als Operationsbasis für germanische Einfälle in die Provinz erbaut worden, offenbar als Werk einer oder mehrerer führender Persönlichkeiten. Gegen ihre Erbauung und Benutzung in einer wesentlich späteren Periode sprechen die oben behandelten Funde.

Mit der Erdenburg-Grabung ist ein neues Problem aufgeworfen: Gehörte diese Burg vielleicht mit mehreren andern zu einer Kette von Wallburgen, die die Germanen am Rande des Berglandes und entlang der großen Einbruchstraßen der Römer (Hellweg) angelegt haben, ein planvolles System, von einheitlichem Willen gestaltet? Wenn das der Fall ist, wie es im Taunusgebiet von Kutsch schon wahrscheinlich gemacht ist¹⁷, dann werden uns die Germanenkriege

¹⁶ Zur Geschichte der Sugambrier vgl. die Zusammenfassung von Schönfeld in Pauly-Wissowa-Kroll, Realenzyklopädie s. v. Sugambri.

¹⁷ F. Kutsch, Die Germanen im Rhein-Maingebiet. Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1934, 274 ff.

wahrscheinlich in einem ganz anderen Lichte erscheinen, als wir es bei alleiniger Berücksichtigung der römischen Quellen bisher gewohnt waren. Erstes Erfordernis dafür aber ist, daß für eine möglichst große Zahl von Wallburgen im nordwestdeutschen Raum eine gute Datierung und einwandfreie Klärung der Baugeschichte vorliegt. Man muß daher Kutsch (a. a. O.) bestimmen, wenn er die Wallburgforschung als eine ungeheuer bedeutungsvolle nationale Aufgabe bezeichnet. In der Rheinprovinz stehen gerade auf diesem Gebiet durch das großzügige Ausgrabungsprogramm der Provinzialverwaltung planvolle Arbeiten für die nächsten Jahre in Aussicht, zu denen die Erdenburg-Grabung ein guter Auftakt geworden ist.

Köln.

Werner Buttler.

Ergebnisse der Ausgrabung bei Xanten im Winter 1934/35.

(Vorläufiger Bericht.)

Im September 1934 begann das Landesmuseum Bonn eine großzügige Unternehmung bei Xanten, um hier die Erforschung der niederrheinischen Frühgeschichte vorwärtszutreiben¹. Die Grabung bewegte sich meist auf dem uralten Siedlungsboden nördlich der Stadt, wo in römischer Zeit die Colonia Traiana lag. Außer über die einheimische Besiedlung römischer Zeit sollte dabei über die vorrömische und merowingische Besiedelung Klarheit geschaffen werden, die hier aus manchen Anzeichen erschlossen werden durften.

Von der römischen Siedlung war bisher durch die Untersuchungen des Xantener Altertumsvereins der Verlauf der römischen Stadtmauer² bekannt. Sie bildet ein großes Trapez, das beinahe 1 qkm Fläche einschließt und dessen Mittelachse die jetzige Straße Xanten—Cleve ist, die mit geringer Abweichung nach Südwest in der Linie des römischen Straßenkörpers verläuft (Abb. 1). In den Ecken der Stadtmauer saßen trapezförmige Türme, ähnlich den Türmen gleichzeitiger Limeskastelle. Von den Toren war bisher der Lage nach bekannt das Nordwesttor und das 1902 vom Landesmuseum zur Hälfte aufgedeckte Südwesttor³, dazu zwei schmale Durchlässe im Norden und Süden, die einen parallelen Straßenzug östlich der Hauptstraße andeuten. Durch Grabung ist nunmehr auch das Südosttor festgestellt, dicht an der Landstraße und zum Teil noch von dieser bedeckt. Der Grundriß ist nach den aufgedeckten Resten genau derselbe wie beim Südwesttor³, jedoch sind die Maße durchweg etwas geringer. Dabei wurde nun auch die Erklärung gefunden für das schon vom Altertumsverein aufgedeckte, dem Südosttor benachbarte merkwürdige Mauerstück. An der Südostseite der Kolonie liegen nämlich Reste von zwei verschiedenen alten Stadtmauern im Boden, von denen die äußere älter ist, da ihre ausgebrochenen Reste von der Straße der jüngeren Anlage überschritten werden, wie die dies-

¹ Die Mittel wurden dank der Initiative des Herrn Dr. Spethmann (Essen) aus Kreisen der rheinisch-westfälischen Industrie, rheinischer Städte und Handelskammern sowie von der rheinischen Provinzialverwaltung zur Verfügung gestellt.

² P. Steiner, Katalog Xanten (1911) Plan.

³ Bonn. Jahrb. 110, 1903, 182.